

bodo

DAS STRASSENMAGAZIN

01 | 23

Die besten
Geschichten
auf der Straße

2,50 Euro

Die Hälfte für
die Verkäuferin
den Verkäufer

ERKLÄRUNG DER
OBDACHLOSEN-
RECHTE

MOBILITÄT
VON GESTERN

AUF DEM
BETHEL-SCHIFF

Luisa
Neubauer

Seite 4

Freek
Spinnewijn

Seite 18

DINGE MIT GESCHICHTE

Vom Ende einer Ära auf Raten

SIRI, WO
GEHT'S LANG?

BIENENKUNST

LETZTE WEGE

NUR MIT AUSWEIS



1234

Verkaufsausweis
Bernd Beispiel

Gültig bis: 02.2023

bodo
Urbanität & Genuss

„Es ist blöd, jemanden zu verlieren, aber schön, dabei zu sein“

Kathrin Im Winkel begleitet Menschen ehrenamtlich in den Tod. Ihr erster Sterbender war Otto, ein Wohnungsloser, der seine letzten Wochen in einem Pflegeheim verbracht hat und trotzdem nicht von Schlafsack, Kocher und Doseneintopf loskam. Kathrin erzählt, wie sie gemeinsam mit Otto auf sein Leben zurückblickte, wie er starb und wie sie es aushält, nach einem Tod den nächsten Fall in ihr Herz zu lassen. Und sie gibt Tipps, wie man mit Sterbenden umgehen kann, um ihnen ein paar letzte schöne Tage zu bereiten – ohne Berührungängste und am besten mit guter Laune.

Interview: Sophie Schädel | Fotos: Daniel Sadrowski

Wie kommt man auf die Idee, Sterbende begleiten zu wollen? Das ist doch etwas, vor dem die meisten Menschen große Angst hätten.

Das erste Mal den Tod gesehen habe ich bei meinem Opa, den ich bis zum letzten Atemzug begleitet habe. Ich habe vorher wohl zu viele Horrorfilme gesehen, weil ich dachte, er bäumt sich auf und alles wird ganz schrecklich und blutig. Dabei ist der Tod wirklich ganz sanft. Das hätte ich gerne vorher gewusst. Ich heule immer noch um ihn. Aber diese Erfahrung ist die beste, die ich je machen durfte. Jetzt weiß ich: Vor Sterbenden muss keiner Angst haben. Es ist blöd, jemanden zu verlieren. Aber es ist schön, dabei zu sein. Als ich mir dann vorgestellt habe: Es liegen jetzt gerade Millionen von Menschen im Sterben, und manche müssen diese letzten Meter allein gehen – da kommen mir jetzt noch die Tränen. Im Januar habe ich im Radio gehört, dass der Dortmunder Verein Dunkelbunt ambulante Sterbebegleiter ausbildet, und war direkt dabei.

Nach dieser Ausbildung war dein erster Fall ein krebskranker Obdachloser. Wie seid ihr euch begegnet?

Das war Otto. Er lag mit Anfang 60 in dieser Pflegeeinrichtung, hatte viele Jahre auf der Straße hinter sich und Lungenkrebs im Endstadium. Ich habe ihn über viele Wochen immer eine Stunde lang besucht. Er hatte ein unglaublich bewegtes Leben. Von außen könnte man denken, das ist ein trauriges Leben. Aber interessanterweise hat Otto das gar nicht so wahrgenommen. Er ist viel gereist, hatte in Frankreich drei Kinder und lange die sehr bittere Hoffnung auf Familie oder zumindest Kontakt, aber er ist allein geblieben. Das alles hat er mir häppchenweise erzählt, als er nach und nach das Vertrauen zu mir aufgebaut hat. Den größten Teil der Zeit habe ich mit Otto Späßchen gemacht. Ich komme ja nicht in Trauerflor an und im Hintergrund spielt düstere Orgelmusik.

Einmal hat er gesagt: „Ich habe ganz schön Schiss. Was erwartet mich, wenn ich sterbe?“ Ich habe geantwortet, dass ich das selbst noch nicht erlebt habe, und ihn gefragt, wie er sich den Tod denn vorstellt. „Schlimmer als jetzt wird es bestimmt nicht“, hat er gesagt, weil er durch den Krebs schon ziemlich schlimme Schmerzen hatte. „Na siehste, da hast du doch Glück“, habe ich geantwortet. Er hat sich vorgestellt, dass er nach seinem Tod vielleicht als Geist spuken würde. „Bei dir schaue ich aber nur ganz lieb zu“, hat er versprochen.

Insgesamt habe ich ihn vier oder fünf Monate lang begleitet. Am Ende hatte er einen Traum-Tod, er ist einfach im Schlaf gestorben. Da war ich leider gerade im Urlaub in Hamburg. Ich hätte ihm gerne noch die Fotos gezeigt, weil er da früher selbst gerne war. Er wurde wie alle, bei denen niemand für die Beerdigung zahlen

kann, nach einem Sammelgottesdienst in der Reinoldikirche anonym beerdigt. Er ist so allein gegangen, wie er gelebt hat. Das fand er irgendwie passend.

Stirbt jemand, der lange obdachlos war, irgendwie anders?

Für Otto war es schön, am Ende im Heim noch ein Dach über dem Kopf zu haben, ein Bett und drei warme Mahlzeiten am Tag. Trotzdem hat er die ersten Tage dort noch in seinem ehrlich gesagt ziemlich übelriechenden Schlafsack geschlafen. Und einmal habe ich entdeckt, dass er in seinem Schränkchen noch seinen Kocher und einige Dosen Ravioli, dicke Bohnen und Erasco Nudeltopf gehortet hat. Er wusste, er hat nur noch wenige Wochen und wird die garantiert in diesem Heim verbringen. Und trotzdem konnte

→



„Die Sterbenden wissen, dass es bei mir keine Vorbelastungen gibt. Sie müssen nicht aufpassen, was sie sagen, sondern können mit mir einfach eine Stunde leicht sein.“

→

er nicht ganz raus aus seiner Obdachlosen-Haut. Das hat mich tief berührt. Ansonsten sind wir im Tod alle gleich. Da wollen alle einfach jemanden haben, der sie lieb hat. Und man hat Schmerzen. Das eint alle, mit denen ich bisher zu tun hatte. Das ganze Materielle ist im Sterben völlig egal.

Wie kannst du dich nach so einem Abschied auf den nächsten Fall einlassen? Ist das nicht unheimlich belastend?

Wenn ich eine Pause brauche, bevor ich den nächsten Fall übernehme, ist das jederzeit möglich. Und wenn ich mir etwas von der Seele reden will, sind meine Ausbilderinnen bei Dunkelbunt immer erreichbar. Außerdem gibt es eine Supervision. Und die Begegnungen geben mir viel, ich spüre da eine unheimliche Dankbarkeit für das Vertrauen, das ich bekomme. Trotzdem baue ich natürlich eine Verbindung zu ihnen auf. Wenn ich versuchen würde, mich beim Kontakt zu einem neuen Fall zu schützen, könnte ich nicht komplett reingehen. Das wäre nicht fair. Ich hoffe ja, dass der andere eine Beziehung zu mir aufbaut. Als Otto tot war, habe ich zwei Wochen lang nur geheult. Ich glaube nicht an ein Leben nach dem Tod, aber ich rede noch mit allen meinen Verstorbenen, obwohl ich weiß, ich rede eigentlich gerade mit mir und nenne mich nur anders.



Du hast offenbar eine ziemlich schöne Zeit mit deinen Sterbenden. Dabei ist der Kontakt zu ihnen für die meisten Angehörigen ja unglaublich schmerzhaft. Wie schaffst du das?

Naja, mein aktueller Fall zum Beispiel ist 31 Jahre alt und wird bald an Krebs sterben. Er hat noch nicht so mit dem Leben abgeschlossen wie Otto mit seinen über 60 Jahren. Als ich ihn kennengelernt habe, habe ich direkt gesagt: „Von mir bekommst du kein Mitleid.“ Klar, die Angehörigen heulen alle. Die Sterbenden wissen, dass es bei mir keine Vorbelastungen gibt. Sie müssen nicht aufpassen, was sie sagen, sondern können mit mir einfach eine Stunde leicht sein. Es gibt eigentlich nichts Humorvolleres als die letzte Phase. Da ist nichts Sakrales. Ich wünsche keinem den Tod, aber er gehört nun mal zum Leben dazu.

Was empfiehlst du Lesern, die gerade selbst einen sterbenden Angehörigen haben und nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen?

Man muss keine Angst haben. Man steckt sich schon nicht an mit dem Tod. Wenn man im Leben eine gute Beziehung hatte, ist das eine gute Basis, um gemeinsam bis zum Ende zu gehen. Am besten sollte man sich ganz normal verhalten. Wenn man unsicher ist, ist total gut, das anzusprechen und zu fragen: Wie hättest du es denn gerne? Es braucht keine Berührungsängste. Man kann nichts kaputt machen, sterben tun die Leute sowieso. Was man auf jeden Fall vermeiden sollte, sind Floskeln. „Wird schon“ oder „du musst kämpfen“ ist fehl am Platz. Derjenige muss nicht kämpfen. Er muss gar nichts mehr.

Anzeige

EIN GUTER START

Frisches Obst liefert wichtige Vitamine und lässt uns gut in den Tag starten. Mit unserem Büro-Obst ist es ganz einfach: Abwechslungsreich zusammengestellt, 100% bio und bequem zu Euch an die Arbeitsstelle geliefert. Wählt eine unserer fertigen Büro-Kisten oder stellt Euch eine Wunschbox ganz flexibel selbst zusammen.

www.abokiste24.de

DIE ABOKISTE 
BIO EINFACH LIEFERN LASSEN